

Film-In , 1968

Das Film-In von 1967 war gegenwartsbezogen, eine Schau aktueller Filme für aktuelle Filmmacher - dem „anderen Kino“ verpflichtet. Anders, in Abgrenzung zu „Opas Kino“, aber auch zum Erzählkino der Jungfilmer des Oberhausener Manifests. Und auf das „New American Cinema“ bezogen, das Mitte der sechziger Jahre auf einer Europa-Tour von Sidney Adams bekannt gemacht worden war. Die Präsentation in Hamburg aber war „sezessionistischer“, weniger autobiografisch als die amerikanischen Vorbilder, widerborstig dem strukturalistischen Film verschrieben.

Warum in Hamburg? In vielen Großstädten gab es Szenekinos wie das Occam-Studio in Schwabing, aber mit Werner Grassmanns Abaton eine unvergleichliche, neue Abspielstelle und einen Organisationswillen, der zur Gründung der Film-Coop geführt hat. Aber nach der Revolte von 68 war dann Politisches angesagt, die Coop spaltete sich, löste sich schließlich auf. Ein Film-In heute kann auf vergleichbar euphorisches Vorverständnis natürlich nicht zählen, muß in der Rückschau auswählen und gewichten, und nach Versuchen Ausschau halten, die im gleichen Sinne aber auf andere Weise den „homogenen Verlauf der Geschichte sprengen“(Walter Benjamin).

Neue Film-Initiativen waren auf den Plan getreten, nicht zuletzt aus der Hochschule für bildende Künste (aus der schon einige Aktivisten der Coop – Franz Wintzensen, Helmut Herbst – gekommen waren). Seit Mitte der sechziger Jahre hatte dort Ramsbott vom Literarischen Colloquium in Berlin einen Lehrauftrag. Vermittelt hatte ihn der Grafik-Professor Hans Michel, der sich einen Namen mit der Gestaltung der Filmplakate und Kataloge für den Atlas-Filmverleihs gemacht hatte. Seit 1972 gab es auch eine ordentliche Filmprofessur. Im Gegensatz zu anderen Kunsthochschulen aber keine klassische Filmklasse, dagegen viele Einflüsse anderer Studienbereiche und Grenzgänger aller Orten.

Deshalb konnten auch locker gegenkulturelle Projekte wie die aus der Hochschule entstandenen hamburger Medienzentren und so exponierte Experimentalfilmer wie Heinz Emigholz oder Bastian Cleve (mit seinem preisgekröntem "Empor" 1977) nebeneinander bestehen. Und deshalb haben sich viele Studierende auch nicht in das Procrustesbett eines filmischen Genres zwängen lassen.

Eine Qualität war auch, dass man sich nicht zur eigenen Ausbildungsstätte bekennen mußte. Ich erinnere mich an einen Katalog des Festivals in Oberhausen, in dem etwa ein Drittel der AutorenInnen von der Hochschule

stammte. Niemand hat seine Zeit an der Kunsthochschule erwähnt. Ein Ausbildung, die sich dem Autorenfilm verschrieben hat, kennt eben als letzte Instanz nur diesen. Das gilt auch, wenn inzwischen vom „Tod des Autors“ geredet wird und jetzt gar vom alles beherrschenden Diskurs.

"Warum ist der Film experimentell", fragte Costard in Bezug auf einen eigenen Film 1967. "Er soll Freude vermitteln." Man kennt die Rede im Kino, man möge doch jetzt „viel Spaß“ haben. Bei jedwedem Film – auf Teufel komm raus. Bei vielen Filmen dieses Programms aber darf man Lachen, sozusagen höllisches Gelächter pflegen. Auf Teufel komm raus.